

öffentlichen, erläutert der badische Landesbischof und bisherige Ratsvorsitzende Klaus Engelhardt, Schlinks Schwiegersohn, so: „Die zeitliche Distanz sollte der Versuchung wehren, den Papst der Erzählung mit einem der Konzilspäpste zu identifizieren.“ Das war insofern voll berechtigt, als sich in Schlinks Papst einige Gesichter zu erkennen geben, darunter nicht nur römisch-katholische. Das gleiche gilt auch für die durchaus zutreffend gezeichneten „Bedenkenträger“ in der Kurie. Weil ihre Zahl eher wächst, ist die Neuauflage höchst aktuell, die Lektüre mindestens ebenso spannend wie ein seriöser Kriminalroman, aber zugleich viel mehr als das, nämlich eine Hoffnung in Richtung Rom, die auch heute viele von uns noch nicht begraben haben und auch nicht begraben wollen.

Zum Inhalt sei so viel verraten: ein ökumenisch engagierter Papst muß damit fertig werden, daß in der vatikanischen Druckerei zwei Fassungen seiner Ökumene-Enzyklika hergestellt werden, eine vorwärtsweisende zur Unterzeichnung durch den Papst, eine andere, raffiniert abgeschwächt und damit ökumenisch wirkungslos gemacht, zur Veröffentlichung. Um sich über den Fall klar zu werden, begibt sich der Papst incognito als Pilger ins Heilige Land. Dort nimmt er an einer Göttlichen Liturgie der orthodoxen und einer lutherischen Feier des Heiligen Abendmahls teil. Als er entdeckt, wie sehr sie mit seinen eigenen, nach einer schweren Erkrankung neu gewonnenen ökumenischen Einsichten übereinstimmen, kommuniziert er um der Wahrheit der eigenen Person willen, ohne die er nicht Papst sein kann, bei beiden Feiern. Das wird entdeckt, geht durch die Medien, in Rom herrscht Entsetzen. Der Papst – ein Häretiker? Im Geiste Jesu und der Ökumene kommt es zu einem Happy End.

Die auch als Geschenk geeignete, allgemein verständlich und flüssig geschriebene Vision besticht durch ihre Kenntnis und respektvolle Beschreibung der Kurie ebenso wie durch die Spiritualität der Titelgestalt. Noch wichtiger ist aber, daß sie Hoffnung auf Erneuerung aller Kirchen in ökumenischem Geist aufrechterhält oder wieder erweckt in einer Zeit, in der viele die ökumenische Bewegung zwar für dringend nötig, aber wegen der hier auch beschriebenen Abwehrmechanismen als zu wenig aussichtsreich betrachten. Demgegenüber zeigt Schlink, welcher „Wind“ die Ökumene wirklich voranbringt.

Vo.

*Reinhart Staats*, Das Glaubensbekenntnis von Nizäa-Konstantinopel. Historische und theologische Grundlagen, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1996. 363 Seiten. Gb. DM 78,-.

Seit der Lima-Konferenz von 1982 ist das Glaubensbekenntnis von Nizäa-Konstantinopel, das sog. „Nizänum“, aus der ökumenischen Diskussion nicht mehr wegzudenken. Denn es handelt sich bei diesem Text um jenes altkirchliche Bekenntnis, das auf der einen Seite in den christlichen Kirchen die weiteste Verbreitung gefunden hat, andererseits jedoch in Ost und West signifikante Unterschiede aufweist (vor allem das „filioque“ im dritten Glaubensartikel, d.h. die Rede davon, daß der Geist vom Vater „und vom Sohn“ ausgeht, wovon nur in der abendländischen Textfassung gesprochen wird), die seit dem frühen Mittelalter zu den sichtbaren Kennzeichen der ost-westlichen Kirchenspaltung gehören. Die Tatsache, daß dieses Bekenntnis durch seine Verwurzelung in der Alten Kirche fast alle Christen miteinander verbindet, durch die

genannten Unterschiede aber auch voneinander trennt, hat seit 1982 in der Ökumene – insbesondere in der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung, Genf, – einen Studienprozeß ausgelöst, der 1991 mit der Veröffentlichung des Dokuments „Gemeinsam den einen Glauben bekennen“ zu einem vorläufigen Abschluß gekommen ist. Der Deutsche Ökumenische Studienauschuß (DÖSTA) hat – angeregt durch diesen Prozeß – im Auftrag der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland (ACK) kürzlich eine Anleitung zum ökumenischen Gespräch über dieses Bekenntnis veröffentlicht unter dem Titel „Wir glauben, wir bekennen, wir erwarten“ (Sales-Verlag, Würzburg 1997), die die weitere Beschäftigung mit diesem Bekenntnis fördern und vertiefen soll – in der Hoffnung auf eine Verständigung über die nach wie vor bestehenden Differenzen und deren Überwindung. Dazu aber ist eine intensive Beschäftigung mit dem Text, seiner Entstehung und seiner Geschichte unerlässlich.

Dafür aber gibt es erstaunlich wenig Literatur. Theologische Abhandlungen über das altkirchliche Bekenntnis orientieren sich in der Regel am sog. „Apostolikum“, das nur den abendländischen Kirchen vertraut ist. Auf das theologisch gewichtigere, aber auch schwierigere „Nizänum“, wie es früher genannt wurde, auch wenn es nicht vom 1. Ökumenischen Konzil in Nizäa (325) verabschiedet wurde, sondern auf das 2. Ökumenische Konzil von Konstantinopel (381) zurückgeht, wird nur gelegentlich verwiesen. Vielleicht ist es die komplizierte Entstehungsgeschichte dieses Bekenntnisses, die manche Theologen davon abhält, sich genauer mit ihm zu beschäftigen. Vielleicht ist es aber auch das schwierige theologische Vokabular aus der Vorgeschichte des trinitarischen

Dogmas, das gelegentlich abschreckt. Für das ökumenische Gespräch mit den Ostkirchen ist die Beschäftigung mit diesem Text jedoch unverzichtbar und von grundlegender Bedeutung.

In diesem Zusammenhang bedeutet das Buch des Kieler evangelischen Kirchenhistorikers geradezu einen Glücksfall. Denn *erstmal*s wird hier eine umfassende, wissenschaftlich anspruchsvolle und zugleich allgemeinverständliche Darstellung der Entstehungsgeschichte dieses Bekenntnisses, an deren Erforschung der Autor selbst beteiligt ist (vgl. das Literaturverzeichnis S. 350ff), sowie seiner theologischen und ökumenischen Bedeutung vorgelegt. – In acht größeren Kapiteln wird das Thema näher entfaltet: c. I-II (S. 1–33) geht auf aktuelle und ökumenische Fragen (Sprache; Übersetzung) ein; c. III (S. 34–120) bestimmt als historischen Ort des „Nizänums“ das Konzil von Konstantinopel 381; c. IV–VI (S. 121–202) behandeln Form- und Literaturgeschichte sowie liturgisch-kirchenrechtliche Fragen des „Nizänums“; c. VII (S. 203–278) entfaltet die Theologie des Bekenntnisses und c. VIII (S. 279–318) „Das ‚Nizänum‘ als Basis der Ökumene in der Neuzeit“.

Es ist hier nicht möglich, auf Einzelheiten der Darstellung näher einzugehen. Kritiker könnten einwenden, daß sich die Darstellung der einzelnen Kapitel bisweilen überschneidet oder daß bei der Wiedergabe der Forschungsdiskussion die Thesen des Verfassers etwas zu einseitig hervortreten. Auch die Lösung des „filioque-Problems“ durch konsequenten Rückgriff auf *das* (!) griechische „Original“ (S. 31ff) könnte als zu sehr vereinfacht empfunden werden, bevor nicht der in Ost und West unterschiedliche Zugang zum trinitarischen Dogma genauer untersucht worden ist. Ungeachtet solcher Anfragen ist das vorliegende Buch für das ökumenische

Gespräch gleichwohl außerordentlich anregend und weiterführend zugleich.

Wolfgang Bienert

Oscar Cullmann, Das Gebet im Neuen Testament. Zugleich Versuch einer vom Neuen Testament aus zu erteilenden Antwort auf heutige Fragen. J.C.B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen 1994; 2., verbesserte und ergänzte Auf. 1997. 196 Seiten. Kt. DM 58,-.

Zunächst ungewohnt für eine exegetische Arbeit, besticht schließlich doch ihre Einfassung in einen einleitenden Teil über die „Schwierigkeiten des Betens und die Einwände gegen das Beten“ und den dritten Teil einer „Synthese“, die zugleich aus dem Neuen Testament auf die eingangs umrissenen Fragen zu antworten versucht. Der Neutestamentler und Ökumeniker Oscar Cullmann hat es seinem Vorwort zufolge offensichtlich als die Krönung seiner gesamten theologischen Arbeit angesehen, sich dem „so zentralen Thema des Gebets“ zu widmen und die „Gebete und Gebetsweisungen des Neuen Testaments“ in einer eigenen Untersuchung zu behandeln. Und „dies um so mehr, als gemeinsames Beten für die Sache der Einheit unerlässlich ist“ (S.V). Daher kann es nicht erstaunen, daß er in diesem Buch nicht nur seinem Ruf als ein gelehrter Ausleger des Neuen Testaments mit den Fragen der Dogmatik im Blick gerecht wird, sondern sich auch als seelsorgerlicher Anwalt für das Gebet als Urgestalt und Herzstück des christlichen Glaubens und als tiefste Ausdrucksform für die Einheit unter den Kirchen erweist. Insofern hat sein Buch einen zwar indirekten, aber wesentlichen ökumenischen Bezug.

Das Gebet Jesu für die Einheit aller Glaubenden im 17. Kapitel des Johannes-evangeliums erhält freilich keine beson-

dere Aufmerksamkeit. Doch macht der Autor hier sehr zutreffend geltend, daß die zentrale Bitte, „damit alle *eins seien*“, in der ökumenischen Bewegung zwar „immer wieder und mit Recht zitiert“ wird, „aber zu Unrecht ohne die Fortsetzung“. Denn „erst diese gibt ihr ihre Tiefe“ (S. 144): wie du, Vater, in mir und ich in dir, so sollen sie in uns sein, damit sie eins seien, wie wir eins sind, damit die Welt glaube.

Wenn das Gebet die Vereinigung mit Gott und in Gott meint und zum Ziel hat, wie auch Jesus ja in seinem Beten immer wieder sein Einigsein mit Gott und seinem Willen zum Heil der Welt gesucht, gefunden und erfahren hat, kommt dem Gebet für die Einigung aller Christen nicht nur eine rein instrumentale Bedeutung für die ökumenische Bewegung zu. Das Beten ist nicht nur der Weg zum Ziel des Einklangs mit Gott, sondern zugleich die Erfahrung dieser Einigung. Das gemeinsame Beten macht das Wesen der Einheit aus und wird wiederum erst durch sie bewirkt. Das Gebet geschieht im Glauben an die Verheißung seiner Erhöhung und findet nach den Zusagen Jesu gerade darin auch seine Erfüllung. Insofern ist die neutestamentliche Lehre vom Gebet, die Oscar Cullmann in seinem Hauptteil bietet, von eminenter ökumenischer Bedeutung. Sie ist vorbildlich kurz und verständlich gehalten, doch zugleich von grundsätzlicher theologischer Kraft und geistlicher Tiefe. An ihr wird klar, daß es ein Gebot für den Ökumeniker ist, sich mit den neutestamentlichen Aussagen und Erfahrungen des Betens zu befassen.

Was es wohl für die Kirchen bei ihrem Beten miteinander und füreinander in der ökumenischen Bewegung bedeuten mag, wenn sie ernst nehmen, daß sie nur aufrichtig um die Vergebung der Sünden beten können, wenn sie entsprechend